

Format de citation

Müsegades, Benjamin: review of: Karlheinz Blaschke / Uwe U. Jäschke, Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Europa. Von der Kaufmannssiedlung zur Stadt, Berlin: Akademie Verlag, 2013, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 43 (2016), 2, p. 338-339, DOI: 10.15463/rec.3216495



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

stellung ein überaus lesenswertes Überblicks- und Nachschlagewerk gelungen, das ein äußerst komplexes System von einzelnen Linien und Verästelungen in den Entwicklungen der klösterlichen Gemeinschaften anschaulich nachzeichnet.

Mirjam Reitmayer, Bochum

Blaschke, Karlheinz / Uwe U. Jäschke, Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Europa. Von der Kaufmannssiedlung zur Stadt, Berlin 2013, Akademie Verlag, VI u. 291 S. / Abb., € 79,80.

Mit der zu besprechenden Monographie legt Karlheinz Blaschke eine Synthese seiner Forschungen zu mittelalterlichen Nikolaikirchen vor. Für die Bearbeitung der Vielzahl von Karten im Buch zeichnet der Kartograph Uwe Ulrich Jäschke verantwortlich; die Ausführungen des Bandes basieren ausschließlich auf den Gedankengängen Blaschkes.

Der Autor fasst die seit seinem programmatischen Beitrag in der „Kanonistischen Abteilung“ der „Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte“ im Jahr 1967 von ihm durchgeführten Forschungen zu Nikolaipatrozinien zusammen und erweitert sie punktuell. Nach seiner Auffassung kam den Kirchen, die das Patrozinium des heiligen Nikolaus von Myra trugen, eine herausgehobene Bedeutung bei der Entstehung von Städten im 11. und 12. Jahrhundert zu. Gab es eine Nikolaikirche, so war laut Blaschke in der Regel auch eine Kaufmannssiedlung vor Ort zu finden, da die Fernhändler eine besondere Beziehung zu dem heiligen Bischof als ihrem Patron hatten.

In einigen Punkten haben Blaschkes Ausführungen durchaus etwas für sich. Dass es vor allem in Nord-, Mittel- und Westeuropa im Mittelalter eine Vielzahl von Kirchen mit Nikolaipatrozinium gab, ist unbestritten. Die Bedeutung des Heiligen für Fernhändler und Seeleute ist ebenfalls evident. Für eine genauere Untersuchung dieser Phänomene auf die vor allem vom Leipziger Historiker Rudolf Kötzsche geprägten Methoden der Siedlungsforschung zurückzugreifen, ist aufgrund der dünnen Quellendecke im Hochmittelalter erst einmal reizvoll. Dabei sind das Verzeichnis und die beigegebene Karte der europäischen Nikolaikirchen im Band sowie eine im Anhang der Arbeit zu findende Übersetzung von Henri Pirennes Aufsatz „Les villes et les institutions urbaines“ (1893/95) ins Deutsche hilfreich.

Allerdings kann die von Karlheinz Blaschke vorgelegte Untersuchung aus mehreren Gründen nicht überzeugen. Dies beginnt bereits beim Stil; die Arbeit pendelt diesbezüglich zwischen Essay und Fachaufsatz. Während an einigen Stellen eine Vielzahl von Belegen in den Fußnoten aufgeführt wird, fehlen diese an anderen Stellen weitestgehend. Die eher kursorisch herangezogene Literatur wird am Ende der Untersuchung leider nur punktuell verzeichnet. Es wäre zudem hilfreich gewesen, wenn der Autor gelegentlich erläutert hätte, was er unter bestimmten Begriffen versteht. „Der Kaufmann“ oder „der Fernhändler“ etwa wandern kontinuierlich unreflektiert durch die Untersuchung. Ebenfalls unklar bleibt, was der Autor mit dem problembehafteten Terminus „Volksgeschichte“ (12) meint.

Generell fällt die Tendenz Blaschkes auf, die Quellen in das monokausale Korsett „Wo eine Kaufmannssiedlung, da auch eine Nikolaikirche“ bzw. „Wo eine Nikolaikirche, da auch eine Kaufmannssiedlung“ zu zwängen. Nun ist, wie bereits angeführt, eine große Zahl von entsprechenden Patrozinien europaweit nicht zu leugnen. Allerdings stammen die Quellen hierfür in aller Regel erst aus dem Spätmittelalter. Natürlich ist es im Einzelfall immer möglich – und vielfach auch wahrscheinlich –, dass die jeweilige Kirche älter als ihre erste Nennung ist. Jedoch kann ohne schriftliche oder archäologische Zeugnisse eben nicht belegt werden, dass es in der jeweiligen Stadt im

11. oder 12. Jahrhundert eine Nikolaikirche gab. Und selbst wenn eine solche vorhanden war, heißt dies nicht, dass dort automatisch eine Kaufmannssiedlung bestand.

Blaschke verliert bei seinen Ausführungen zudem mehrere Variablen aus den Augen. Zum einen wurden in Kaufmannssiedlungen auch andere Kirchenpatrone als der heilige Nikolaus gewählt. Zum anderen wurden Heiligennamen nicht nur für die Kirche selbst, sondern auch zur Bezeichnung von Altären oder Bruderschaften genutzt. Die Untersuchung wäre insgesamt wahrscheinlich vielschichtiger ausgefallen, wenn nicht nur die Kirchenpatrozinien in den Blick genommen worden wären.

Bereits 1979 hat Jürgen Petersohn sich in der Druckfassung seiner Habilitationsschrift „Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert“ kritisch mit den Überlegungen Blaschkes zur Bedeutung von Nikolaipatrozinien auseinandergesetzt. Seine Einwände, die er vor allem zu Blaschkes Thesen zum pommerschen Raum formulierte, haben bis heute nichts von ihrer Validität verloren. So führt Petersohn aus, dass es schlichtweg an schriftlichen Quellen mangle, um die von Blaschke entwickelten Ideen zu unterfüttern. Zudem müsse berücksichtigt werden, dass mindestens ein pommersches Nikolaipatrozinium – jenes für die Burgkirche von Lebbin (heute Lubin, Polen) – mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Missionsreise Bischof Ottos von Bamberg zurückgehen dürfte. Es ist durchaus möglich, dass dies ebenfalls für andere Kirchen der Region gilt, befanden sich doch seit 1012 – und damit 75 Jahre vor der mit der Übertragung der heiligen Gebeine ins italienische Bari einhergehenden Popularisierung des Kults – Reliquien des Nikolaus im Bamberger Dom. Bischof Otto nutzte diese Anfang des 12. Jahrhunderts nachweislich für Altarweihen in der Gegend um Bamberg. Auch weitere Rückschlüsse Blaschkes auf angeblich bereits im 12. Jahrhundert in Stettin und Prenzlau vorhandene Nikolaipatrozinien zweifelt Petersohn an.

Nun ist es nachvollziehbar, dass sich Karlheinz Blaschke mit der Kritik Petersohns auseinandersetzt und seinen verfassungstopographischen Ansatz verteidigt. Überraschend ist dabei allerdings die Wortwahl: „Petersohn blieb an die Forschungsrichtung gebunden, die seit dem 19. Jahrhundert allein die schriftliche Überlieferung gelten lässt. In der Weltgeschichte ist noch nie eine Revolution dadurch vermieden worden, dass konservative Staatsverfassungen revolutionäre Gedanken verboten hätten. Der frei wirkende Geist des Menschen sucht sich seine Wege auch in der Wissenschaft außerhalb eingefahrener Meinungen.“ (49) Eine inhaltliche Beschäftigung mit Petersohns Monita sucht man im Buch leider vergebens. Gleiches gilt für die 1995 geäußerte Kritik Franz-Heinz Hyes an Blaschkes Thesen. Hier verweigert sich der Autor einer fundierten Replik, weil Hye angeblich „der Wille zur Kenntnisnahme eines neuen Forschungsansatzes fehlt“ (49). Warum fachliche Einwände auf diese Art und Weise ‚abgekanzelt‘ werden müssen, erschließt sich dem Rezensenten nicht.

Das Gesamturteil über Karlheinz Blaschkes Studie fällt kritisch aus. Die von ihm vertretene Gleichsetzung von Nikolaikirche und Kaufmannssiedlung ist zwar eine für einige Städte verifizierbare These, lässt sich jedoch in der vom Autor postulierten Allgemeingültigkeit kaum halten. In ihrem Zuschnitt sind die Überlegungen zu monokausal. Auch wenn man die vom Autor vertretene Herangehensweise, die Untersuchung von Stadtplänen stärker in die Forschung zu integrieren, unterstützte, so ließe sich hierdurch doch nach wie vor nicht das Vetorecht der Quellen aushebeln. Wo keine Quelle ist, da verwelkt auch die schönste These.

Benjamin Müsegades, Heidelberg